

Juden in Spanien

335 *Ein Gespräch mit Ruth und Pinchas Lapide¹*

Sánchez de Murillo: Sie haben sich freundlicherweise bereit erklärt, über das wichtige Thema »Juden in Spanien« zu berichten. Könnten wir das Gespräch vielleicht mit dem Begriff *Diaspora* eröffnen?

Lapide: Zunächst einmal müßten wir klären, ob sich *Diaspora* als ein Fluch darstellt oder ein Segen ist. In christlichen Kreisen ist man oft der Auffassung, daß *Diaspora* ein Fluch ist, weil nicht alle Juden von damals Jesus von Nazareth als Messias angenommen haben.

Sánchez de Murillo: Wie stehen Sie dazu?

Lapide: Es stimmt natürlich nicht. Als Messias wurde Jesus zuerst von Juden angenommen. Seine Familie, seine Zuhörer, seine Jünger waren Juden. Bei der Brotvermehrung waren 5000 jüdische Männer (mit ihren Frauen und Kindern). Nebenbei bemerkt: Das gemeinsame Brotbrechen ist ein jüdischer Ritus genau wie das Händewaschen und das Brotbrechen beim letzten Abendmahl. Als Messias angenommen haben ihn Juden und Jüdinnen. Messias ist doch ein jüdischer Begriff. Wer wußte denn außerhalb des Judentums, was ein Messias ist?

Sánchez de Murillo: Natürlich. Das Jesus-Phänomen ist im wesentlichen ein jüdisches Phänomen. Wollen wir zum Begriff *Diaspora* zurückkommen?

Lapide: Das religiöse Judentum ist bipolar konstruiert, nämlich: wie eine Ellipse – nicht wie ein Kreis! – mit zwei Zentren. Das eine Zentrum ist das Land Israel, das andere läßt sich so formulieren: »Geht hinaus und erzählt es der Welt.« So steht es schon bei Jesaja, 700 Jahre vor Jesus: Erzählt es den fernsten Inseln.

Sánchez de Murillo: *Diaspora* ist also kein Fluch?

Lapide: Nein. *Diaspora* ist ein Auftrag, Gottes Wort, die Botschaft vom Sinai als Angebot – nicht Mission, nicht mit Schwert und Gewalt – als Angebot, als Vorleben draußen zu erzählen. Das kann man nicht, wenn man in dem einen kleinen Dorf in Galiläa sitzen bleibt. Deswegen gingen sie hinaus in die Welt. Und deswegen ging auch der Jude Paulus hinaus. Und Paulus hat sich danach gesehnt, nach Spanien zu gehen. Das hat er nicht mehr geschafft, aber es war sein großer Traum: Spanien. Übrigens: Spanien kommt schon in der Bibel vor: »Sepharad« heißt Spanien. Heute noch berufen sich viele Juden auf ihre spanischen Vorfahren. »Ich bin ein Sepharde«, das heißt »Ich bin ein Spanier«. Das hat übrigens vielen Juden im Zweiten Weltkrieg das Leben gerettet.

Sánchez de Murillo: Wurden die Juden in Spanien angenommen?

Lapide: Zunächst hatten sie unter den Machtkämpfen zwischen Westgoten und Byzantinern zu leiden. Später hatten die Juden alles erlebt, was es an zwischenreligiösen Möglichkeiten gibt: Die schönste Zeit, das Gol-

¹ Das Gespräch führten José Sánchez de Murillo und Evelyn Scriba. Niederschrift des Tonbandprotokolls: Karl Embacher, Textbearbeitung: Renate M. Romor.

dene Zeitalter, fand in Spanien statt. Doch auch das schreckliche Leid, der Verlust der Heimat, die Verfolgung fanden in Spanien statt. Es fanden die Begegnung mit dem Christentum, mit verschiedenen Schattierungen des Christentums, die Begegnung mit dem Islam, mit verschiedenen Schattierungen des Islams, statt. Dennoch war es im Grunde eine tragische Entwicklung. Denn die Juden haben Spanien sehr viel gegeben, sie haben Spanien im Lauf der Jahrhunderte durch ihre Beiträge zum Segen gereicht. Und man darf sagen – ohne Häme – mit Bedauern, daß der Niedergang Spaniens eigentlich mit der Vertreibung der Juden begonnen hat ... und der Moslems. Mit der Vertreibung der beiden beginnt der Niedergang Spaniens in der Weltgeschichte. Die Wunde war so tief, daß sie bis in unser Jahrhundert offen blieb. Denn die Juden und die Christen haben eine gemeinsame Bibel, sie haben eine gemeinsame Hoffnung, und der Messias der Christen war ein Jude. Mit dem Islam gibt es nicht so viel Gemeinsames und daher nicht so viel Schmerz.

Sánchez de Murillo: Islam verbinden wir mit Córdoba, Granada. Sprechen wir von der ersten Stadt. Hat Córdoba mit Juden zu tun und umgekehrt?

Lapide: Oh ja! Man wird sich in Spanien dessen immer bewußter. Jetzt beginnt ja in Spanien ein zarter neuer Frühling. Frühling zwischen spanischen Christen und spanischen Juden. Es gibt heute wieder spanische Juden, die dort leben! Ein Maimonides-Denkmal, eine Maimonides-Ausstellung sind in der »Judería« aufgebaut worden. Spanien ist wieder stolz auf seine großen Juden. Im Gedenken an Maimonides hat noch Franco das Denkmal in Córdoba errichtet.

Sánchez de Murillo: Maimonides, der ja auch für die mittelalterliche Philosophie wichtig wurde, lebte von 1135 bis 1204. Können Sie etwas über ihn sagen?

Lapide: Maimonides wird im Hebräischen so vorgestellt: Von Moses bis Moses gab es keinen Gelehrten wie Moses. Das ist ein großes Kompliment – und trotzdem mit Humor. Damit wird auf die Bedeutung des Maimonides für das Judentum hingewiesen. Sucht man eine Entscheidung für alte und neue Fragen wie etwa Organverpflanzung oder »Wann beginnt das Leben?«, dann greift man u.a. auch auf Maimonides zurück. Er hat die gesamte jüdische Tradition, die Bibel und den ganzen Thenach, d.h. die fünf Bücher Mose, die Propheten, die Hagiographen und den Talmud kommentiert und erläutert. Er war Oberhaupt der jüdischen Gemeinde und Leibarzt des Sultans und seiner Familie in Kairo. Er sprach fließend Hebräisch und Arabisch, hat sehr viel auf Arabisch geschrieben. Er hat viele Debatten mit christlichen Scholastikern geführt. Ein Beispiel auch für die heutige Ökumene!

Sánchez de Murillo: Hat damals in Córdoba eine Art Ökumene stattgefunden?

Lapide: In Spanien war die ideale Ökumene. Aber zur Zeit von Maimonides ging sie schon zu Ende, und Maimonides mußte fliehen. Das Goldene Zeitalter war von 900 bis 1100. Zweihundert Jahre lang war Córdoba das Leitbild einer Dreier-Ökumene, die es bis heute nicht wieder ge-

geben hat: Juden, Christen und Moslems in fruchtbarer Kooperation, ohne die geringste Gehässigkeit! Das klingt heute unglaublich! Unter den Moslems war das Goldene Zeitalter, auch für die Juden. Mit der Ankunft von anderen Araberstämmen (Almohaden) ging die Phase zu Ende. Dann kam das Zeitalter mit den Christen. Von 1180 bis 1280 war hier die beste Zeit. Und da Maimonides am Ende des moslemischen Goldenen Zeitalters lebte, mußte er fliehen.

Sánchez de Murillo: Der Untergang dieser ökumenischen Zeit hatte dann Folgen, die auch in der Wirtschaft zu spüren waren oder vielleicht heute noch zu spüren sind?

Lapidé: Ein deutlicher Niedergang für Spanien und für die Juden natürlich auch, eine Tragödie von ganz großen Ausmaßen. Man kann vielleicht sagen, nach keinem Leid, das die Juden in irgendeinem Land der Diaspora erlitten haben – bis auf das, was in unserem Jahrhundert in Deutschland geschehen ist –, war ein so tiefer Einschnitt.

Sánchez de Murillo: Kann man das vergleichen: die Vertreibung der Juden in Spanien mit dem Massenmord in Deutschland?

Lapidé: Man kann alles immer noch mal überbieten, so schaurig es klingt. Bis Hitlers Zeiten konnte sich ja auch mit schwärzester Phantasie kein Mensch so etwas ausmalen.

Sánchez de Murillo: Aus Spanien wurden sie vertrieben.

Lapidé: Sie wurden nicht nur vertrieben, sondern vor die Wahl gestellt: Wenn Du Jude bleiben willst, mußt Du Deine Heimat verlassen; wenn Du hier bleiben willst, mußt Du konvertieren. Und die christliche Inquisition wird Dich beobachten und bei lebendigem Leib verbrennen, sollte sie Dich als »schlechten Christen« verdächtigen.

Sánchez de Murillo: Wann geschah dies? Kann man ein Datum für die Vertreibung, für diese zugespitzte Situation angeben?

Lapidé: Wie ich schon sagte, dauerte die gute christlich-jüdische Zeit bis etwa 1280, dann geht es bergab bis 1390. Von 1280 bis 1390 wird es langsam immer schlechter, von 1390 bis 1490 wird es sehr schlecht, und 1492 war das Ende.

Sánchez de Murillo: Das ist für unsere Thematik sehr wichtig. In der Vertreibung, in der schlechten Behandlung hat es Stufen gegeben?

Lapidé: Ja, es hat Stufen gegeben. Das Allerschlimmste war dies: Wenn sich die Juden nun entschlossen hatten – weil sie zu alt waren, zu krank oder vielleicht aus Überzeugung –, Christ zu werden, dann wurden sie erst recht drangsaliert. Denn es stellte sich auf einmal heraus, daß die hohe Beamtschaft und die gehobenen Schichten in Spanien Nachfahren von Juden waren. Das hat natürlich den Christen wieder nicht gefaßt. Das ist etwas sehr Tragisches.

Scriba: Hängt damit die Inquisition zusammen?

Lapidé: Ja, ich komme darauf. Nun hatten diese Juden doch den Missionsbefehl angenommen und dachten, nun akzeptiert zu sein, gleichberechtigt mit den Christen. Aber nein: man fing an, sie zu quälen. Da kommt die Inquisition, hauptsächlich unter Torquemada, der sagte: »Ihr müßt jederzeit nachweisen, was für gute Christen ihr seid.« Es war so wie

bei den Hexen im Mittelalter. Wenn jemand seinem Nachbarn etwas anlasten wollte, dann ging er z.B. hin und sagte: »Guck mal, diese jüdische Familie hat am Sabbat, am Samstag keinen Rauch aus ihrem Schlot gehabt!« Das heißt: Sie hatten am Samstag kein Feuer gemacht, weil die Juden am Samstag kein Feuer machen. »Also handelte es sich um geheime Juden, um Krypto-Hebräer.« Dann wurden sie von der Inquisition geholt und furchtbar gequält, bis sie aussagten, Krypto-Hebräer zu sein. Voller Verzweiflung haben die Juden also samstags geheitzt, auch wenn es sehr heiß im Sommer war, damit der Schlot am Samstag geraucht hat. Dies ist nur ein Beispiel. Auf Mallorca hat man neuerdings noch Familien gefunden, wo die Frau am Freitagabend bei Sonnenuntergang sich schön anzieht und in den Keller geht und dort zwei Kerzen anzündet und wieder heraufgeht – ohne zu wissen, warum! Man hat sie gefragt: »Warum tust du das?« Und sie hat geantwortet: »Ich weiß nicht, warum.« Das ist das Marranentum! Das heißt: Bis zum heutigen Tag hat es sich von Mutter zu Tochter tradiert, den Sabbat zu begrüßen, denn da zündet man die zwei Kerzen an. Aber die Töchter bekamen nicht gesagt, warum sie das machen, denn das hätte sie bei den Qualen der Inquisition verraten. Es gibt Berichte über Menschen, die um des Überlebens willen alles zugegeben haben, was die Inquisition wollte. Um die 200 000 Juden, so schätzt man, haben sich aus diesem Grund in Spanien zwangstaufen lassen.

Sánchez de Murillo: Weiß man, wie viele vertrieben worden sind?

Lapide: Genau weiß man es nicht, aber es geht in die Hunderttausende.

Sánchez de Murillo: Sie haben das Wort »Marrane« ausgesprochen. Können Sie etwas dazu sagen? Marrano heißt im Spanischen: das Schwein.

Lapide: Stimmt. Das ist natürlich eine große Beleidigung. Nachdem die Juden den christlichen Glauben angenommen hatten, wurden sie nicht gleich wie die anderen Christen behandelt, sondern wieder ausgegrenzt. Man nannte sie »marranos«, die Schweine.

Sánchez de Murillo: Was steckt dahinter? Ich könnte mir vorstellen, daß man damit sagen wollte: Das sind Verräter, die haben die eigene Religion verraten.

Lapide: Nein, das hat man nie geglaubt, denn man hielt das Judentum für verstoßen und verloren und unwürdig. Die Kirche erachtete sich als das »neue Israel«.

Sánchez de Murillo: Das konnte kein Verrat sein?

Lapide: Nein, gebürtige Juden wurden auch nach ihrer Taufe gering geschätzt und darum als Marranen bezeichnet.

Sánchez de Murillo: Hängt diese Verachtung mit der Kreuzigung Christi zusammen?

Lapide: Ungerechterweise, ja. Denn die Römer haben ihn bekanntlich verurteilt und gekreuzigt – nicht die Juden. Ich würde ebenfalls meinen: Es war auch sozialer Neid. Ähnlich ist es hier in Deutschland gewesen: Wenn eine Familie im vorigen Jahrhundert zum Christentum konvertiert hat, Kinder bekam und diese Kinder wiederum Kinder hatten, dann wurden in der Hitlerzeit diese Enkelkinder als Juden angesehen. Auch Edith Stein, die ja getauft war, die Nonne war, die christliche Philosophin war,

wurde als Jüdin angesehen und als Jüdin umgebracht, nicht als Christin, nicht als Karmelitin. So kann man das illustrieren.

Sánchez de Murillo: Das heißt, das Judentum ist nicht eine Nation, es ist ein Volk, oder wie würden Sie es definieren? Ich frage nur. Man sagt nicht: Er ist Franzose oder sie ist Französin, wie man sagt: Er ist Jude, sie ist Jüdin. Nach drei Generationen ist das Französische verschwunden, das Jüdische aber nicht.

Lapidé: Hier irren Sie. Man kann französischer Jude sein, genau wie man französischer Katholik ist! Alles andere – eventuelle Unterstellung von doppelter Loyalität der Juden – ist Verleumdung und Ausgrenzung: Kardinal Lustiger ist geborener Jude und heute bekanntlich französischer Katholik!

Scriba: Ich habe eine schöne Definition gehört: Juden – das ist eine Schicksalsgemeinschaft.

Lapidé: Es ist eine sehr komplizierte Frage, wissen Sie, da müssen wir weiter ausholen. Es gibt drei Begriffe, um den Juden zu definieren. Der erste Begriff ist »Der Hebräer«. Abraham war ein Hebräer. Auch Paulus stellt sich als Hebräer vor. Warum? »Ivri« heißt ja »von jenseits«, von jenseits des Stromes, woher Abraham gekommen ist. So fängt die Geschichte an. Und die finden sie immer wieder in der Bibel, auch bei dem Propheten Jona: Jona, Sohn des Amittai, ein Hebräer aus der Stadt Jaffa, das ist die Vorläuferin von Tel Aviv. Das ist das erste Stadium.

Sánchez de Murillo: Und das zweite?

Lapidé: Das zweite Stadium ist »Israel«. Wer ist Israel? Das ist Jakob, der Erzvater, der Sohn von Isaak, des Sohnes von Abraham. Er kämpft in der Nacht, bis der Morgen graut, mit einem Engel und sagt: »bis du mich segnest«. Dann bekommt er von dem Engel den Namen »Israel«.

Sánchez de Murillo: Woher kommt Israel?

Lapidé: Jakob wurde Israel genannt. Israel heißt »Kämpfer mit Gott«. Man sagt im allgemeinen: Kämpfer Gottes. Aber gemeint ist der Kämpfer mit Gott. Abraham hadert mit Gott. Was geht Abraham z.B. die Sündenstadt Gomorra an? Sodom und Gomorra. Er debattiert mit Gott, er ringt mit Ihm. Er sagt: Vielleicht gibt es dort 50 Gerechte? Und dann gibt es eine wunderschöne Debatte zwischen Abraham und Gott, der bereit ist, sogar um 10 Gerechter willen Sodom und Gomorra zu vergeben! Oder Ijob, der große Haderer. Es ist nicht antitheistisch oder atheistisch gemeint, wenn man sagt: der Kämpfer Gottes. Es ist gemeint im Sinne von Abraham, von Jona, von Ijob. Sie hadern mit Gott. Ein wirklich gläubiger Mensch darf das.

Sánchez de Murillo: Was ist die dritte Bedeutung?

Lapidé: Das nächste ist Juda. Das ist der Sohn von Jakob, und »Juda« ist ein sehr schönes hebräisches Wort. »Jehuda« bedeutet »Gott sei gedankt«. Es ist ein ganzer Satz, den Lea, die Erzmutter, sagt. Alle Namen haben ja eine Bedeutung. Lea ist so glücklich, daß sie wieder einen Sohn hat, und spricht: Gott sei gedankt: Jehuda. Hier ist der Ursprung von Jude.

Wir kommen auf den Jakobssegens zurück. Wen setzt er als den Verantwortlichen unter den Stämmen ein? Auf keinen Fall Ruben, obwohl er der Erstgeborene ist. Im Orient ist der Erstgeborene etwas Besonderes. David war nicht der Erstgeborene. Da haben wir die große Szene im Hause von Isai. Isai zeigt ihm voller Stolz seine schönen Söhne, einen wie den anderen, wie die Orgelpfeifen. Nein, sagt Samuel, der Richtige ist nicht dabei. David ist draußen auf dem Feld, den haben sie ja gar nicht ernst genommen. Aber Gott sucht sich, wen Er will. Das ist unglaublich tröstlich. Nicht, wie die Menschen meinen, der Erstgeborene ist der Wichtigste, und die anderen sind dann immer weniger wichtig, nein, *wen Er will*. Also ist die Frage bei Jakob schon damals aktuell gewesen. Ruben ist nicht der Träger des Verheißungssegens, obwohl er der Erstgeborene ist. Alle Söhne haben Segen bekommen, aber eben nicht *den* Segen.

Scriba: Was bedeutet Segen?

Lapide: Das Wort Gottes konzentriert weitergeben dürfen – es vorleben, sagen wir mal. »Federführend« würde man heute sagen. Die Stämme sind alle gleichberechtigt, gleich geliebt, aber »federführend« ist nur einer. Nun gibt es natürlich Auslegungsvarianten. Zum Beispiel: Von der einen Mutter, von Lea, ist Juda der federführende Sohn. Von Rahel, von der geliebten Frau Jakobs also, ist es Josef. Der hat auch einen wesentlichen Segen bekommen.

Sánchez de Murillo: Und deswegen legen die Christen so großen Wert darauf, die Abstammung Jesu von Juda zu betonen.

Lapide: Nun haben wir in Jerusalem, seit David sesshaft, federführend den Stamm Juda. Auch andere Stämme waren da: z.B. Benjamin und Simeon. Die restlichen Stämme haben wir im Norden des Reiches um Samaria. Die zehn Stämme wurden vernichtet und die Überlebenden des großen Krieges 722 v.d.Z. nach Assyrien, Assur, jenseits von einem mysteriösen Strom vertrieben. Wie in unserer Zeit in Südtirol oder in Polen oder im Baltikum hat man auch damals Völker systematisch »verpflanzt«, um die Beziehung zu ihrer Heimat abzuwürgen. Also wurden die Überlebenden der zehn Stämme wahrscheinlich in die Gegend des heutigen Persien verbannt und sind verschwunden. Übrig geblieben ist der Stamm Juda, um Jerusalem herum, und Leviten und Priester, so daß die heute existierenden Juden großenteils wahrscheinlich Nachfahren dieses Stammes sind. Es sind auch noch Reste anderer Stämme dabei, nicht alle sind total vertrieben worden.

Sánchez de Murillo: Nach dem, was Sie gesagt haben, kommt man bei der Definition des Judentums ohne den Begriff »Auserwähltheit« nicht aus.

Lapide: Bei »Auserwähltheit« waren wir noch gar nicht. Es ist ein von Christen häufig mißverständener Begriff: Es handelt sich dabei *nicht* um eine *Würde*, sondern um eine *Bürde*; *nicht* um eine *Gabe*, sondern um eine *Aufgabe*; *nicht* um einen *Vertrag*, sondern um einen *Auftrag*. Juden sind also keine Vorzugsschüler, sondern eher Vorarbeiter im Heilsplan.

Sie haben gefragt: Wer ist Jude? Die zehn Stämme sind durch die Babylonier in der Fremde aufgegangen. Jerusalem geht unter – zunächst im Jahr

587 v.d.Z. Die Überlebenden wurden nach Babylonien vertrieben. Sie sitzen dort mit ihren Harfen und weinen (Psalm 137). Gott erbarmt sich. Prophetische Strafpredigten kommen, aber Er erbarmt sich wieder. Im Jahre 522 v.d.Z. kommen sie wieder nach Jerusalem zurück, bauen den Tempel wieder auf. Es gibt wieder Jehuda, wieder Juden. So kann man also annehmen, daß die Mehrheit der heutigen Juden von diesem Jerusalem, von diesem Juda stammen. Die Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 durch Titus und im Jahre 135 durch Hadrian überlebten, waren eben Nachfahren dieser Rückkehrer. Und diese Juden teilten sich später auf in Sephardim (spanische Juden) und Aschkenasim, die in Polen, Deutschland und Rußland lebten. Während der Urzeit in der Wüste richtete sich die Zugehörigkeit zum Judentum nach dem Vater. Aber seit dem Talmud – noch vor der Zeitenwende – wird im normativen Judentum die Religionszugehörigkeit nach der Mutter bestimmt. Deshalb ist der Knabe Jesus einwandfrei ein Jude! Wir brauchen nicht zu diskutieren, wer der Vater ist. Die Mutter war Jüdin, also ist das Knäblein ein Jude – was Jesus auch bis zu seinem letzten Atemzug geblieben ist. Freilich kann ein Jude konvertieren, Christ werden. Dann allerdings – so auch die moderne Gesetzgebung in Israel – ist er kein Jude mehr.

Sánchez de Murillo: Jetzt zurück nach Spanien. Die Juden wurden vertrieben und gingen in andere europäische Länder. Es bestehen dann Beziehungen zwischen diesen Ländern und Spanien. Ich würde ganz gerne auf Holland zu sprechen kommen. Können Sie dazu etwas sagen?

Lapide: Holland war der Erzfeind von Spanien. Es gab aber mehrere Fluchtwege. Der Hauptflüchtlingsstrom ging über Nordafrika bis Ägypten. Da entstand eine blühende Gemeinde. Von dort aus ging es bis ins Heilige Land und weiter nach Zypern. Und eine große Fluchtwelle erreichte das Osmanische Reich im Bereich von Konstantinopel. Hier wurden die Juden gut aufgenommen. Der Sultan bot ihnen sogar an, in Tiberias einen Judenstaat zu gründen. Es begann eine große Blütezeit. Im Jahre 1517 baute Suleiman der Prächtige Jerusalem wieder auf. Es gereichte den Türken damals zum Segen, daß sie die Juden so freundlich aufgenommen hatten.

Der andere Flüchtlingsstrom ging von Spanien aus nach Holland, von da auch nach Hamburg. Die spanisch-portugiesische Judengemeinde in Amsterdam gibt es ja heute noch. Von Hamburg ging es nach London und von hier aus nach New York und Südamerika.

Sánchez de Murillo: Unter den Familien, die auf diesem Weg über Nordspanien nach Holland und Hamburg kamen, war eine, die einen berühmten Namen hervorgebracht hat: Spinoza. Ist das nicht ein portugiesischer Name?

Lapide: Baruch de Spinoza stammt aus einer portugiesischen Familie in Holland und war ein Sucher der Wahrheit.

Sánchez de Murillo: Wo ist Spinoza geboren?

Lapide: In Holland – zweite Generation von Flüchtlingen aus Portugal. Er lernte Latein und wurde Philosoph. Vom Beruf war er Optiker. Und er hat, so sagt man, auch die Brillen von Leibniz hergestellt. Leibniz war ei-

ner seiner Verehrer. Auch Goethe hat sich selbst als Anhänger Spinozas bezeichnet. Er war ein armer Mann, hat alle möglichen großen Geschenke zurückgewiesen und weiter von seiner Hände Arbeit als Optiker gelebt. Spinoza ist eine Thema für sich.

Sánchez de Murillo: Ja, er ist für die abendländische Philosophie sehr wichtig. Im Jahrbuch haben wir ihm deshalb einen eigenen Artikel gewidmet. War er, und zwar nicht nur für manche Juden, zu revolutionär?

Lapide: Freilich. Aber es ist nicht bewiesen – wie behauptet wird –, daß die Calvinisten gegen die Verunsicherung, die von Spinoza ausging, protestiert hätten. Jedenfalls ist wichtig, einmal zu bemerken, daß im Gegensatz zu den blutigen und schrecklichen innerchristlichen Kämpfen (z.B. gegen die Nestorianer, Arianer, Albigenser, Waldenser, Katharer) dem Spinoza, der eine gewaltige Unruhe in das Judentum hineingebracht hat, nichts passiert ist, auch wenn er mit einem »rabbinischen Bann« belegt wurde. Er war ein frommer Mann, aber auf seine Weise. Das erinnert mich an Martin Buber, der einmal geschrieben hat: Ich war seit meinem 13. Lebensjahr »rituell abstinent«. Das heißt: Der große Religionsphilosoph hat seit seinem 13. Lebensjahr keine Synagoge mehr besucht.

Sánchez de Murillo: Ich möchte jetzt das Judentum in Spanien mit zwei spanischen Namen belegen: Teresa von Avila und Kolumbus. Zwei große Namen der spanischen Geschichte, wobei Kolumbus Italiener aus Genua war. War Teresa von Avila jüdischer Abstammung?

Lapide: Ja, Teresa von Avila war nach besten Erforschungen jüdischer Herkunft. Sie studierte in ihrer Jugend jüdische Mystik, die Kabbala.

Sánchez de Murillo: Zu diesem Thema gibt es in diesem Jahrbuch einen eigenen Beitrag. Und Kolumbus?

Lapide: Der Fall Kolumbus ist leichter. Erstens der Name: die Taube, colombo. Das ist ein häufiger jüdischer Name. Zweitens wird tradiert – beweisen kann man es nicht –, daß der Tag im August, an dem sein Hauptschiff, eine Karavelle, in See gestochen ist, der 9. Aw gewesen sei, der Tag der Zerstörung beider Tempel – ein großer Trauertag. Wobei das, was die Juden in Spanien erlebt haben, für sie fast so gravierend war wie die Zerstörung des Tempels. So sehr haben sie Spanien geliebt.

Sánchez de Murillo: Ein anderer Name ist mit Sevilla verbunden: die tragische Gestalt des Schneiders Montoro.

Lapide: Diese Gestalt liebe ich sehr. Montoro war ein spanisch-jüdischer Dichter, ein Wanderer zwischen zwei Welten: Die Zeiten wurden schlimm. Er ließ sich taufen. Es war nicht nur so, daß er ein Refugium gesucht hat, sondern er hat das Christentum als eine Tochter des Judentums erachtet. Er weinte über die Christen und darüber, daß Jesu Ratschläge aus der Bergpredigt nicht befolgt wurden. Er wollte christlicher sein als die meisten christlichen Mitbürger. Er wollte eigentlich nicht Christ, sondern »Jesuaner« sein. Wobei Jesus ja für Montoro – wie ich meine, mit Recht – nicht der Gründer des Christentums war. Als Jesus im Jahr 33 gekreuzigt wurde, gab es ja noch kein Christentum. In seinem Namen wurde das Christentum später gegründet, und er wurde zu dem Messias der Heiden. Montoro fühlte sich dem irdischen Jesus sehr verwandt.

Sánchez de Murillo: Eine andere wichtige Stadt des spanischen Judentums ist Toledo.

Lapidé: Die Juden haben Toledo derart geliebt, daß sie gesagt haben, Toledo sei die älteste jüdische Stadt in Europa. Denn der Name erinnert an das hebräische »Toldot«, d.h. Väter-Genealogie. Mit Toledo ist der Name Schmuël Ha-Nagid verbunden, der die berühmte Synagoge erbaute, und der seines Sohnes.

Sánchez de Murillo: Hinter jüdischen Namen verbergen sich manchmal menschlich hochinteressante Geschichten.

Lapidé: Ja, wirklich faszinierende Geschichten. Oft kommt es daher, daß die Juden in Europa lange Zeit, bis zu Napoleon, keinen Familiennamen tragen durften. Die Rabbiner mußten dann wegen der »Reinheit der Familie« selbst Lösungen finden. Sie bezeichneten daher Personen oft mit Namen von Bäumen oder Gegenständen. Zum Beispiel hatte Rothschild mal ein rotes Schild an der Tür. Ich kenne einen für spanische Juden symptomatischen Fall. In Jerusalem lebt eine Familie Jaari. Jaar bedeutet im Hebräischen »Wald«. Nach Israel kam diese Familie von Deutschland. Dort hießen ihre Vorfahren Waldmann. Die Familie hatte vorher in Holland gelebt. Dort hießen sie van der Walde. Sie kamen aus spanischen Flüchtlingskreisen und hießen dort Don Bosco. Es besteht z.B. Grund zur Annahme, daß viele Namen im heutigen Spanien und in spanischsprachigen Ländern, die mit Obst und Obstbäumen zu tun haben, von ehemaligen »conversos«, also von jüdischen Familien herzuleiten sind.

Sánchez de Murillo: Auch in Portugal. Peres, spanisch Pérez, kommt von pera (Birne), Nogueira, spanisch Noguera, kommt von nogal oder auch noguera (Nußbaum).

Lapidé: Und das hat vielen Juden das Leben gerettet, indem z.B. im 2. Weltkrieg viele bulgarische Juden, die mit Paß nicht mehr nachweisen konnten, daß sie ehemals spanische Juden waren, behaupteten, spanische Juden zu sein, teilweise wegen solcher Namen, was dann auch anerkannt wurde.

Sánchez de Murillo: Eine letzte Frage: Die Juden und Franco?

Lapidé: So unbeliebt er ist und so viel Böses er auch gebracht hat, muß festgestellt werden, daß Franco Juden im 2. Weltkrieg gerettet hat! Über die Pyrenäen wurden Juden nach Spanien hereingelassen, obwohl er Alliiertes von Hitler war. Und dazu gehört außerdem die obige Bulgarien-Episode.

Sánchez de Murillo: Darf ich um ein Schlußwort zu unserem Gespräch bitten?

Lapidé: Hier habe ich einen schönen Text von Mose ben Maimon, genannt Maimonides. Es ist das Gebet eines gläubigen Arztes, das so lautet:

»Gott, erfülle meine Seele mit der Liebe zur Heilkunst und zu allen Kreaturen.

Nimm von mir die Versuchung, die das Dürsten nach Gewinn und Ruhmsucht mir einflößen bei der Ausübung meines Berufes.

Erhalte meinem Herzen die Kraft, daß es immer bereit sei, den Armen

wie den Reichen zu dienen, dem Freund wie dem Feind, dem Gerechten wie dem Ungerechten.
Gib, daß ich in dem, der leidet, nur den Menschen sehe.
Gib, daß mein Geist unter allen Umständen klar bleibt,
denn groß und erhaben ist die Wissenschaft, deren Ziel es ist,
die Gesundheit und das Leben aller Kreaturen zu erhalten.
Gib, daß meine Kranken Vertrauen haben zu mir und in meine Kunst
und daß sie meine Ratschläge und meine Vorschriften befolgen.
Halte von ihrem Lager die Scharlatane fern, das Heer der Verwandten,
die tausend Ratschläge geben. (...)
Nimm mir die Vorstellung, daß ich alles vermag.
Gib mir die Kraft, den Willen und die Gelegenheit,
meine Kenntnisse mehr und mehr zu erweitern, damit ich sie zum Vorteil
jener, die leiden, verwenden kann. Amen.«

Das gefällt mir übrigens besser als der »Eid des Hippokrates«.

Sánchez de Murillo: Ja, es ist sehr schön. Frau und Herr Lapide, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.